

Interview mit Ron Halbright

«Dass Alex Frei öffentlich ge



Weinen als ein Schlüssel zur männlichen Weichheit und Sensibilität: so sieht es Ron Halbright, Begründer des «Netzwerks Schulische Bubenarbeit». Viele Probleme, die Jungen haben oder machen, zum Beispiel das Risikoverhalten oder die Gewaltbereitschaft, seien eine Folge ihres verschütteten Zugangs zu ihren Gefühlen.

Krankenpflege: Herr Halbright, Sie sind Gründungsmitglied des «Netzwerks Schulische Bubenarbeit». Welche Einsichten bewogen Sie zu dieser Initiative?

Ron Halbright: Zuerst interessierte ich mich für die schulische Erziehung der Jungen, insbesondere für die Frage, ob die Verbesserungen der Lage der Mädchen in der Schule auf Kosten der Knaben gingen. Ich wollte herausarbeiten, welche Bedingungen gegeben sein müssten, um eine knabengerechte Koedukation zu gewährleisten, ohne die Mädchen zu benachteiligen. Denn es ist eine Tatsache, dass Buben in der Schule mehr Probleme machen. Hinter diesen Problembuben sind aber Bubenprobleme, die es vielen Buben erschweren, ihr Potential zu realisieren. Im Rahmen meiner Untersuchung wurde immer wieder gesagt, es fehle eine Instanz, die sich vertieft mit dem Thema auseinandersetzt. Schliesslich gründete ich mit einer Reihe von Männern das Netzwerk. Eine zentrale Idee war, dass sich Männer mehr in der Erziehung engagieren müssen, damit die Knaben positive Vorbilder haben. Eines unserer laufenden Projekte ist denn

Der Pädagoge Ron Halbright möchte, dass die Buben zu ihren Gefühlen stehen und ihr Verhalten reflektieren.

Foto: Margrit Bachl

weint hat, lässt hoffen»

auch eine Kampagne, Männer zu ermutigen, als Lehrer in der Unterstufe tätig zu sein (vgl. Kasten).

Arbeiten Sie vorwiegend projektorientiert oder besuchen Sie auch Schulklassen?

Wir gehen auch in Schulen und arbeiten mit Lehrpersonen oder Schülern. Letzthin hat mich eine Schulsozialarbeiterin um einen Besuch gebeten, weil es eine Schlägerei gegeben hatte. Sie wollte mit den Mädchen arbeiten und ich sollte den Part mit den Buben übernehmen, weil sie bei denen nicht «durchkomme». Hauptsächlich führen wir Tagungen und Projekte durch und sind Anlaufstelle für Anfragen. Bei all unseren Tätigkeiten versuchen wir, eine Reflexion über Männlichkeit zu veranlassen.

Geben Sie auch positive Rollenbilder oder reagieren Sie vor allem auf Probleme?

Die Probleme sind natürlich der Grund, dass die Leute an uns gelangen. Wir nehmen das auf, zum Beispiel bei der Prävention sexueller Übergriffe, und fragen: Wie können Jungen eine positive Sexualität leben? Bei Risikoverhalten stellen wir die Frage: Wie können sie auf eine sichere Art einen Adrenalin Schub haben? Dabei versuchen wir positive Alternativen aufzuzeigen.

Wie lange braucht es, bis es bei gewaltbereiten Jungs zu einer Einsicht bzw. zu einer Verhaltensänderung kommt? Genügt da ein Morgen?

In die oben erwähnte Schule gehe ich zwei Mal. Die Schüler und Schülerinnen haben sich aber schon vorbereitet. Jeder und jede hat in einem Brief an mich erklärt, wie es ihm/ihr geht, wie es den anderen geht und was in der Klasse weniger gut läuft. Man kann in dieser kurzen Zeit nicht die ganze Sozialisation umkrepeln, aber es ist möglich, etwas zu bewegen. Ich gebe Impulse, und die Lehrperson, die ja auch dabei ist, trägt den Input weiter.

Zum Glück ändern sich auch die Zeiten in unserem Sinn: Dass der Fussballer Alex Frei öffentlich geweint hat, lässt hoffen. Ein starker Mann, ein Held, der weint, das ist etwas Neues, ein positives Zeichen. Und niemand hat über ihn gespottet. Aber er ist nicht öffentlich umarmt und getröstet worden, Frauen hätten das eher gemacht, Männer sind noch nicht so weit.

Trotzdem war die Fussballeuropameisterschaft ein Männerfestival. Hätten Frauen gespielt, hätte das nie diese Wichtigkeit erhalten.

Die Euro war sicher eine ganz wichtige Darstellung von Männlichkeit. Sicher wichtiger als die Mister-Schweiz-Wahl. Es gibt laufend wichtige Signale einer Veränderung von Männlichkeit: Vor zwei Jahren ist die homosexuelle Partnerschaft an der Urne ohne merkbare Opposition angenommen worden. Der Zivildienst kann neu ohne vorherige Gewissensprüfung geleistet werden. Man gilt nicht mehr als Memme, wenn man den Militärdienst verweigert. Solche Veränderungsprozesse laufen auch in der Schule und beeinflussen die psychische Gesundheit der Jungen. Denn die Unterdrückung von Emotionen oder das Verstecken einer homosexuellen Neigung bringt psychische Belastungen mit sich. Es gibt also einen engen Zusammenhang zwischen Anerkennung einer breiteren Vorstellung von Männlichkeit und psychischer Gesundheit der Jungen und Männer.

Dann sind Sie optimistisch, was die Zukunft angeht?

Die Bilder und das Verhalten verändern sich – zu langsam für mich, aber es handelt sich dabei um alte, kulturell verankerte Verhaltensweisen, deren Veränderung Zeit braucht.

Väter sind in der Erziehung oft abwesend. Kommen die denn in Ihre Kurse?

Andere Männerprojekte bieten Programme speziell für Väter an.

Ron Halbright

Der Mann aus Amerika

Ron Halbright ist Gründer und Vorstandsmitglied des Vereins «Netzwerk Schulische Bubenarbeit». Nachdem er schon in den USA im Sozialbereich gearbeitet hatte, kam er in die Schweiz und absolvierte hier ein Zweitstudium in Pädagogik und Ethnologie. Mit 19 trat er (in den USA) einer Männergruppe bei, in der die Teilnehmer über ihre Biographien sprachen, um ihre Männlichkeit bewusster zu leben. «Ich hatte viele verwirrte Ideen, zum Beispiel, dass die Beschäftigung mit den Gefühlen oder mit Beziehungssachen Schwachsinn wäre, aber nachdem ich mich mit der Frauenbewegung auseinandergesetzt hatte, sah ich ein, dass ich diese Ideen ändern musste. Mit meinen Gefühlen, meiner «weichen Seite» umzugehen, hatte man mich nicht gelehrt, das musste ich mir selber in zehnjähriger Arbeit beibringen. Aber heute geht dieser Prozess schneller voran, weil mehr Männer in ihn involviert sind», sagt Ron Halbright zu seinem eigenen Weg. Er ist auch Gründer und Geschäftsführer von NCBI Schweiz, einem Verein, der Integrationsprojekte wie den telefonischen Übersetzungsdienst «Telelingua» entwickelt hat (www.telelingua.ch).

Glauben Sie, dass es ein Teil des Problems ist, dass vielen Knaben männliche Vorbilder fehlen?

Wenn ihnen reale Vorbilder fehlen, suchen sie sich andere im Fernsehen, in Märchen oder Videospielen. Aber in den Märchen und Videospielen wird nicht gesagt, wie man sich die Arbeit im Haushalt aufteilt und eine Beziehung pflegt.

Netzwerk Schulische Bubenarbeit (NWSB)

Vision: In jedem Kanton eine Fachstelle

Die Feststellung, dass mehr Buben in Sonderklassen sind, den Unterricht stören, und auch weniger Schulerfolg haben als Mädchen, war ein Grund, dass im Jahr 2000 der Verein «Netzwerk Schulische Bubenarbeit» ins Leben gerufen worden ist. Der Verein, der in der ganzen Deutschschweiz aktiv ist, fasst seine «Philosophie» so zusammen: «An Stelle der herkömmlichen Männerstereotypen brauchen Buben lebensstüchtigere und lebensfreudigere männliche Identitäten, zum eigenen Wohl sowie zum Wohl der Mädchen, der Lehrpersonen und der anderen Buben. Die Erfahrung zeigt, dass die Gleichberechtigung am besten dadurch unterstützt wird, wenn beide Geschlechter eine Chance haben, ihre Identität zu reflektieren, um dadurch neue Verhaltensmöglichkeiten und Einstellungen zu erwerben.» Insbesondere Lehrkräfte sollen durch Weiterbildungen dazu animiert werden, Buben anders zu begegnen und ihnen auch «knabengerechte» Angebote zu machen.

Sieben Leute (sechs Männer und eine Frau) bilden den Vorstand, ein Kreis von etwa 15 Personen hilft bei der Konzeption und Durchführung der Projekte mit. Es gibt zwei Grundangebote: «Impulstagungen» (einmal jährlich) und Weiterbildungen für Männer und Frauen. Zurzeit laufen zudem zwei Grossprojekte: «Männer in die Unterstufe» und «Speed oder: Ist Rasen männlich?» Viele Angebote

und Projekte sind Co-Produktionen; der Verein ist vernetzt und arbeitet mit Schulbehörden, pädagogischen Hochschulen und anderen Institutionen (unter anderem der Suchtprävention) zusammen. Das Netzwerk kann auch angefragt werden, bei Problemen beratend zur Seite zu stehen oder in die Schulklasse zu gehen. Es hat entsprechendes Material erarbeitet, so zum Beispiel Comic-Posters (vgl. Bild auf S. 17), welche als Diskussionshilfe genutzt werden können zu Themen wie Gewalt, sexuelle Übergriffe, Risikoverhalten (Risikobereitschaft ist nicht gleich Mut) und Gefühle («Hast du Stress?»). Das sind leicht umsetzbare Mittel, die gut ankommen (mehrere tausend sind verkauft worden).

Der Geschäftsleiter sowie der Projektleiter des Projekts «Speed» sind bezahlt, die anderen arbeiten auf freiwilliger Basis bzw. werden aufgrund konkreter Einsätze von Dritten entlohnt. Haupteinnahmequellen sind Spenden, das Budget ist bescheiden. Die Vision ist, dass es in jedem Kanton eine Fachstelle für Geschlechterarbeit gibt, die zum Beispiel in der Bildungsdirektion integriert ist, und die um Unterstützung angegangen werden kann, wenn Buben oder Mädchen in einer Klasse ein Problem haben.

Homepage: www.nwsb.ch
Kontakt: nwsb@gmx.net

weinen, hat es versteckt oder verlernt. Männer panzern ihre Seelen und schirmen sie ab. Diese Dynamik verursacht eine Gewaltbereitschaft, denn wenn man alles in sich hineinfrisst, genügt ein Funke, damit es zur Explosion kommt. Wenn man Trauer nicht zulassen kann, dann wird sie oft betäubt, zum Beispiel mit Alkohol. Wenn das nicht genügt, kann es zum Suizid kommen. Wenn alle Gefühle unterdrückt werden, braucht man das Risikoverhalten, um sich überhaupt zu spüren. Alles erscheint als langweilig, und Jungen auf der Suche nach Spass denken sich halsbrecherische Spiele aus.

Ist solches Verhalten nicht ein Irrgang der Evolution, da es zu erhöhter Sterblichkeit führt?

Es ist nicht die Evolution, sondern die Kultur. Es ist die Gesellschaft, die beschliesst, dass ein Mann in den Krieg ziehen muss. Jungen werden in vielen Gesellschaften dazu erzogen, abgehärtet zu werden, Befehlen zu folgen, ihr Leben zu riskieren, um zu siegen, und sich zu schämen, wenn sie Angst haben. Das ist nur möglich mit der «Seelen-Panzerung». Die Gesellschaft erzieht die Jungen, die sie braucht. Da die Schweiz heute team- und kundenorientierte, kommunikationsfähige Männer braucht, besteht darin auch eine Chance. Heute gibt es die militärischen Seilschaften kaum mehr. Chefs müssen heute in erster Linie nicht mehr «militärische» Befehle erteilen, sondern zuhören und auf die Leute eingehen können. Eine andere Männlichkeit ist am Entstehen, und deshalb brauchen wir auch eine andere Schule für Jungen.

Eine geschlechtergetrennte Schule?

Nein, nur einzelne getrennte Lektionen oder Tage. Gefässe, in denen Jungen unter sich sein und sich fragen können, was es für sie heisst, Junge zu sein, und die Mädchen, was es für sie heisst, Mädchen zu sein.

Wie schätzen Sie den Einfluss der Medien auf die Jugendlichen ein, vor allem der Gratiszeitungen und Privatsender mit ihrer exorbitanten Sexualisierung?

Einen Einfluss sehen wir in der Zunahme von Essstörungen, vor allem bei Mädchen, aber seit einiger Zeit auch

Wie beeinflusst Ihre Arbeit die psychische Gesundheit der jungen Männer?

«Männliches» Verhalten ist von der Unfähigkeit geprägt, mit der eigenen Trauer und Kränkungen umzugehen, dem Unwillen, Hilfe zu holen, von der Idee vom unabhängigen, einsamen Held, der nur etwas wert ist, wenn er etwas leistet und gewinnt. Und das beginnt früh. Diese Woche konnte man lesen, dass die Suizidrate bei pensionierten Männern sehr hoch ist. Nicht

wenige Männer fühlen sich ohne Arbeit nutzlos, werden deprimiert und sterben ein Jahr nach der Pensionierung. Es bringen sich mehr Jungen um als Mädchen. Jungen gehen auch markant grössere Risiken ein, zum Beispiel durch Rasen (auch mit dem Velo, Skate- und Snowboard) und übermässigen Alkoholkonsum (ein «richtiger Mann» ist trinkfest). Ich sprach mit Hunderten von Männern über ihre «Weinen-Biographie»: Die grosse Mehrheit hat in der Primarschule aufgehört zu

bei Buben. Zunehmend spielt man auch mit Männern, wie man seit Jahrzehnten mit Frauen gespielt hat, indem man ihnen zum Beispiel weismacht, sie müssten sich die Brust rasieren oder sonst einen Trend mitmachen. Die Sexualisierung oder Pornographisierung bedeutet einen ungeheuren Leistungsdruck für Jungen, die glauben, sie müssten früh sexuell aktiv sein oder es zumindest vortäuschen. Einen Teil der Gruppenvergewaltigungen kann man mit der Medialisierung von pornographischem Verhalten (zum Beispiel via Musik-Clips) in Fernsehsendungen und Internet erklären, die sexualisierte, frauenfeindliche Gewalt zeigen. Dieses Verhalten wird abgeschaut und nachgeahmt. Das gab es schon früher, aber heute geschieht es häufiger und bei immer jüngeren Kindern. Zum Glück wird aber sexuelle Gewalt von den Medien und der Politik nicht mehr unter dem Teppich gewischt. In den Neunzigerjahren hatte ich mit einer Gruppenvergewaltigung zu tun, für die sich die Medien und die Politik kaum interessierten. Heute verbreiten die Medien die Botschaft, so etwas dürfe nicht passieren und fördern die Prävention. Sexuelle Gewalt ausserhalb der Familie und in der Kirche wird thematisiert. Weiterhin tabuisiert wird der Inzest. Dass die Gesellschaft bei sexueller Gewalt nicht mehr wegschaut, ist ein Fortschritt.

Haben diese Jungen denn nicht das Bewusstsein, dass sie das, was sie in den Clips sehen, nicht nachahmen dürfen?

Die Jungen sehen ihre Taten, zum Beispiel eine Vergewaltigung, nicht unbedingt als solche. Sie wählen Mädchen aus, die selber Probleme haben, die abhängig und leicht auszunützen sind. Sie sagen dann, das Mädchen habe sich nicht gewehrt. Sie wählen nicht die mutigen und starken Mädchen, und deshalb ist es sowohl im Thuner Prozess¹ als auch im Seebach-Prozess² zu verminderten Strafen ge-

¹ In den «Thuner Prozess» waren Fussballer des FC Thun involviert. Sie waren angeklagt, mit einem minderjährigen Mädchen sexuelle Kontakte gehabt zu haben.

² Im «Seebacher Prozess» ging es um eine Gruppenvergewaltigung von Jungen an einem Mädchen. Sowohl ein Teil der Täter als auch das Mädchen besuchten das Schulhaus «Zürich Seebach».



Comic-Posters wie dieses können im Unterricht verwendet werden, um eine Diskussion auszulösen.

kommen, weil das Verhalten der Mädchen unklar, nicht eindeutig war. Zweitens macht man in der Gruppe Sachen, die man alleine nie machen würde. «Was hätte ich dagegen tun können?», sagt dann der Einzelne nachträglich. Es beinhaltet tatsächlich ein Risiko für einen Einzelnen, eine Gruppentat stoppen zu wollen. Was es braucht, ist Zivilcourage. In der Gruppe von Seebach gab es auch Jungen, die merkten, dass das, was geschah, nicht in Ordnung war, doch sie hatten nicht den

Mut, sich durchzusetzen oder wegzulaufen oder gar nicht erst hinzugehen. Einige gab es wenigstens, die zwar dabei waren, aber sich gesagt haben: «Das mache ich nicht». Ich möchte, dass mehr Jungen bereit sind zu sagen: «Hey, das machen WIR nicht». Und davon abkommen, dass «nein» «vielleicht» und «vielleicht» «ja» bedeutet. Und aufhören, mit Lügen, Austricksen, Gewalt zum Ziel zu kommen. □

Interview: Margrit Bachl